

Narcissus : ein griechisches Märchen

Autor(en): **Rickenmann, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **26 (1922-1923)**

Heft 11

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669337>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

meinem Innern; ein neuer Frühling geht in mir auf, ich feire durch dich und mit dir meine Ostern, meinen Auferstehungsmorgen. — In früherer Zeit wohl war mir's zuweilen, als ob etwas nie Erhörtes, von keinem Menschenaug Gesehenes, wunderbar Seliges mir aus plötzlich eröffneten Tiefen aus meinem Innern emportauchte; aber es kam mir nachher vor, als ob all mein Dichten, Trachten und Denken niemals eine Erfüllung dessen sein könne, was in jenem einzigen Augenblick mein Inneres mir verheißten hatte. Aber nun sehe ich die Verheißung jener seligen Augenblicke erfüllt, jene wunderbaren Traumgestalten in dir verkörpert, und ich bin, was ich als Kind war, glücklich und friedensfelig durch dich."

Wer war der „hilfreiche Engel in windender Todesnot?" *Anna Maria Spörli*, geboren am 10. Februar 1850, stammte aus einer alteingesessenen, einfachen Neuhauser Arbeiter- und Bauernfamilie. Der Vater, Konrad Spörli (1815—1870), war in jungen Jahren Walzer im Eisenwerk Lauffen gewesen, wie auch der Großvater; später betrieb er die Wirtschaft zum „Frohfinn" und daneben Landwirtschaft. Seiner Ehe mit Regula Rüng, einer Bauerntochter

aus Egglisau (1817—1875), entsproßten 7 Kinder. Da galt es, sich zu wehren. Der Vater büßte in harter Arbeit frühzeitig seine Gesundheit ein; die Mutter suchte als Hebamme den Verdienst zu vermehren und erfreute sich in dieser Eigenschaft ob ihres lebenswürdigen Charakters allgemeiner Beliebtheit.

Anna Spörli stand in der frischesten Jugendblüte, als Ott sie kennen lernte. Sie war eine überaus reizvolle Erscheinung: schlank und doch voll, von stolzem Gang, mit frischen roten Backen, schwellendem, rotem Mund, leuchtenden, frei blickenden blauen Augen und blonden, an der Seite zu zierlichen Lösslein sich rollenden Haaren. Damit verband sich ein seelisches Wesen voll holder, kindlicher Naivität, gesunder Einfachheit und Bescheidenheit, munterer Fröhlichkeit und doch ruhiger Gehaltenheit, Herzengüte und inniger Empfindung. Ihre Bildung reichte nicht über den Rahmen einer Dorfschule hinaus, aber ihr Verstand war hell und ihr Geist überaus empfänglich. Sie schaffte im Haushalt tüchtig mit, arbeitete auf dem Felde, melkte die Kühe im Stall und bediente die Gäste in der Wirtschaft.

(Schluß folgt).

Narcissus.

Ein griechisches Märchen.

Erzählt von J. Rickenmann.

Einst zog durch die Städte Griechenlands ein greiser alter Seher, namens Tiresias, dessen Wort die Zukunft enthüllte und nimmer trug, und das Volk drängte sich zu ihm und bat ihn um eine Weissagung. Unter der Menge war auch ein wunderschöner Knabe, welcher Narcissus hieß und die Herzen aller Mädchen im Sturm erobert hätte, wenn er bei seinem Liebreiz nicht gar so stolz und spröde gewesen wäre. Er befragte den Seher, ob ihm ein langes Leben beschieden sei, und erhielt die Antwort: „Ja, wenn du dich selbst nicht siehst!" Ein seltsames Wort, unverstanden und viel belacht, bis es sich erfüllte. Narcissus zählte fünfzehn Jahre und stand auf der Schwelle, wo sich Knaben- und Jünglingsalter berühren, halb noch ein Kind und halb schon ein Mann. Viele Burschen suchten seinen Umgang, viele Mädchen schmachteten nach ihm, aber in der zarten Gestalt wohnte ein harter, der Liebe unzugänglicher Sinn. Narcissus ging auf die

Jagd und scheuchte flinke Hirsche in die Netze. Die Gesellschaft der Altersgenossen mied er, und alle Nymphen in Berg, Busch und Quell lockte er und hielt sie zum Besten. Eines Tages, als er wiederum dem Waidwerk oblag, bemerkte ihn eine Nymphe, die stimmbegabte Echo. Dieses Mädchen blieb auf keine Frage die Antwort schuldig, konnte aber niemals zuerst mit der Rede beginnen. Im übrigen war sie durchaus wesenhaft und körperlich und nicht etwa bloß eine Stimme. Aber so redselig und geschwätzig sie auch war, vermochte sie doch von vielen an sie gerichteten Worten immer nur die letzten nachzusprechen. Daran war die Königin des Himmels, die Göttin Juno, schuld. Als einmal ihr Gemahl, der große Jupiter, im Walde die Gesellschaft schmucker Nymphen aufgesucht hatte, hätte sie ihn beinahe überrascht, wenn nicht Echo mit langem Geplauder sie listig versäumt hätte, bis die Mädchen alle geflohen waren. Da hatte Juno, erzürnt über den Be-

trug, die drohenden Worte gesprochen: „Von dieser Zunge, die mich getäuscht hat, sollst du fortan nur noch einen beschränkten Gebrauch machen und im Reden aufs Knappste beschnitten sein.“ Wie sie sagte, geschah es. Seitdem wiederholte Echo nur noch die letzten Worte jeder Rede, die sie vernahm. Wie sie nun den Narcissus durch das Dickicht streifen sah, erglühete sie in Liebe zu ihm. Sie folgte verstohlen seinen Schritten, und je länger sie ihm nachging, umso heißer entbrannte sie, gleich einer Hochzeitsfackel, deren Schwefel Feuer faßt, sobald sich die Flamme dem oberen Ende der Fackel nähert. Ach, wie oft wollte sie ihm mit schmeichelnden Worten nahen und eine zärtliche Bitte an ihn richten! Die Natur widerstrebte und ließ sie nicht beginnen. Sehnsüchtig wartete sie auf den ersten Laut, dem sie Antwort geben könnte. Einmal hatte sich der Knabe von den Gefährten getrennt und verirrt und rief: „Hallo, ist jemand da?“ „Da!“ antwortete schallend Echo. Er stutzte, blickte sich nach allen Seiten um und schrie: „So komm!“ „So komm!“ gab Echo dem Rufer sehnsüchtig zurück. Er drehte sich um, und da er niemand wahrnahm, fragte er: „Warum fliehst du mich?“ Genau so viel Worte, als er sagte, erhielt er wieder. Durch die Wechselrede getäuscht, ließ er nicht ab und rief: „An dieser Stelle laß uns zusammenkommen!“ O, wie gerne gab ihm Echo Antwort und frohlockte: „Laß uns zusammenkommen!“ Sie freute sich selbst über den Klang ihrer Stimme und trat aus dem Wald, um die Arme um den ersehnten Nacken zu legen. Er aber floh, sträubte sich und rief: „Laß mich los. Eher will ich sterben, als du mich besitzen sollst.“ „Du mich besitzen sollst!“ erwiderte Echo nur, allein umsonst; er sah nicht um und lief davon. Da kehrte die Verschmähte in den Wald zurück, verbarg sich im Dickicht und verhüllte beschämt mit Laub ihr Angesicht. Sie hauste seitdem in einsamen Grotten, die Liebe aber ließ sie nicht los, nein, sie nahm infolge der Zurückweisung eher noch zu. Die immerwachen Sorgen schwächten den armen Leib; er magerte ab und schrumpfte zusammen. Alle Säfte verflüchtigten sich; nur Stimme und Gebein blieben am Ende übrig. Das Gebein soll sich in Stein verwandelt haben, und nur die Stimme war noch da. Echo wohnt seit jener Zeit versteckt im Wald, von niemandem gesehen, aber von allen gehört. Der Ton ist es allein, der von ihrem Leben Zeugnis gibt.

Narcissus führte sein ungebundenes Leben weiter und verwundete noch viele Mädchen mit seinem Hochmut und seiner Annahgiebigkeit, bis eine der Verschmähten die Hände zum Himmel erhob und betete: „Möge auch er lieben und nicht erlangen, was er liebt!“ Nemesis erhörte die billige Bitte.

Eine Quelle war in jenem Walde. Rein Schlamm trübte ihr Wasser, das wie lauterer Silber glänzte; kein Hirt und keine Ziege hatte je aus ihr getrunken; kein Vogel hatte sie mit seinem Flügelschlag, kein herabfallender Zweig in ihrem Frieden gestört. Ringsum wuchs weiches grünes Gras, von der Feuchtigkeit genährt, und der Wald mit seiner dichten Wand hielt jeden Sonnenblick fern und ließ den Spiegel der Flut von keinem heißen Strahl erwärmen. Bestochen durch die Anmut des Plazes und der Kühle der Quelle, lagerte sich der Knabe, müde von der heißen Jagd, neben dem Wasser. Da sah er beim Trinken sein eigenes Bild, und während er den Durst löschte, erwachte ein neuer Durst in ihm: Er geriet in Entzücken über die eigene Schönheit und verliebte sich in den holdseligen Trug. Er hielt für einen Körper, was nur Schein und Schatten war, staunte und blieb mit dem Blicke an sein Gegenüber gebannt wie ein Bild aus parischem Marmor. Auf dem Boden hingestreckt, schaute er in das strahlende Zwillingsgestirn seiner Augen, bewunderte die Locken, die eines Bacchus oder Apollo würdig waren, die samtene Wangen, den elfenbeinernen Hals, die Zier des Mundes und die sanfte Röte, welche mit dem blendenden Weiß verschmolz. Der Ahnungslose beehrte sich selbst, lobte und ward gelobt, verlangte und wurde verlangt, weckte Flammen und brannte selbst. Wie viele Küsse gab er nutzlos dem trügerischen Born! Wie oft senkte er die Arme in das Wasser, um den Hals zu umfassen, und erreichte ihn nicht. Leichtgläubiger, was hastest du umsonst nach dem flüchtigen Bilde? Nirgends ist, was du verlangst. Was du liebst — wende dich ab und du wirst es vernichten. Es ist dein Spiegelbild und hat kein selbständiges Dasein. Mit dir ist es gekommen, bleibt und geht mit dir fort. Aber weder der Wunsch nach Speise noch das Verlangen nach Ruhe trieb Narcissus von der Stelle. Im schattigen Grase lag er und beschaute mit unersättlichen Augen den schönen Knaben. Dann streckte er, ein wenig aufge-

richtet, die Arme nach den umstehenden Bäumen aus und fragte: „Ach, ihr Bäume, hat wohl je einmal einer so unglücklich geliebt? Ihr müßt es wissen; denn Viele haben sich schon bei euch verborgen. Hat sich in all den Jahrhunderten, die ihr gesehen, je einer so abgehärmt wie ich? Er gefällt mir und ich betrachte ihn. Kein Meer trennt uns, keine Straße, kein Gebirge und keine Mauer mit verschlossenen Pforten, sondern nur eine dünne Schicht klaren Wassers. Er selber wünscht die Umarmung. So oft ich der lauterer Fläche Küsse aufdrücke, neigt auch er seinen Mund verlangend zu mir, daß ich glaube, ihn zu berühren. Ein winziger Abstand scheidet die Liebenden. Komm heraus, wer du auch bist! Warum betrügst du mich, einzigartiger Knabe? Warum fliehst du mich? Sicher nicht wegen meiner Gestalt, die auch Nymphen bestochen hat. Irgend eine Gunst verheißest du mir mit freundlicher Miene. Wenn ich die Arme ausstrecke, streckst auch du die deini-gen aus, wenn ich lächle, lächelst du wieder. Oft habe ich Tränen in deinen Augen bemerkt, wenn ich selber weinte. Meine Winke erwidert du, und soviel ich aus der Bewegung deines schönen Mundes schließe, sprichst du Worte, die mein Ohr nicht erreichen. Ha, solltest du etwa mich selber sein? Ja, ich merke es, du bist es! Ich bin in mich selbst verliebt, ich wecke und dulde Leidenschaft. Was soll ich tun? Bitten oder mich bitten lassen? Worum soll ich mich bitten? Was ich vermissen, ist mein Eigentum; was ich besitze, macht mich bedürftig. Das Leid raubt mir die Kräfte; ich habe nicht mehr lange zu leben. In der ersten Jugendblüte verwelke ich, aber der Tod fällt mir nicht schwer, nur wollte ich, daß der, den ich liebe, länger lebte. Nun müssen wir zusammen sterben.“ So klagte er und wandte sich ganz verwirrt wieder seinem Antlitz zu. Seine Tränen träufelten in das Wasser und trübten es; da verdunkelte sich die Gestalt und zerrann. „Bleib und verlaß mich nicht“, rief Narcissus, „ist's nicht verstattet, dich

zu berühren, so laß dich doch anschauen und gewähre Nahrung meiner unglücklichen Liebe!“ Jammernd streifte er das Gewand von der Schulter und schlug die entblößte Brust mit den marmorweißen Händen. Sie überließ sich mit zarter Röte wie ein Apfel, der zur Hälfte weiß und zur Hälfte rot ist, oder wie eine Traube, deren reife Beeren sich mit dem Purpur färben. Als Narcissus sah, daß auch der Geliebte im Wasser sich schlug, ertrug er den Anblick nicht. Wie blondes Wachs in gelinder Flamme oder der morgendliche Reif unter den Strahlen der Sonne zergeht, so schmolz Narcissus vor Sehnsucht dahin und wurde vom Feuer seiner Leidenschaft verzehrt. Das holde Rot und das schneeige Weiß verblichen, seine Kräfte schwanden und der Körper, in den sich Echo einst verliebt und der ihm selbst so sehr gefallen hatte, sichte zusehends hin. Sogar die erzürnte Waldnymphe bedauerte ihn, und so oft der unglückliche Knabe: „Ach, ach!“ rief, antwortete sie: „Ach, ach!“ Wenn er mit seinen Händen auf die Schultern klatschte, ahmte sie auch das Klatschen nach, und als er, ins Wasser blickend, die Worte an sein Ebenbild richtete: „O, du nutzlos geliebter Knabe,“ rief Echo aus tiefem Versteck: „O, du nutzlos geliebter Knabe!“ „Lebe wohl“, war sein letzter Ausruf, und „Lebe wohl!“ hallte Echo zurück. Er legte das Haupt auf den grünen Rasen, Nacht schloß die Lider seiner Augen. Aber auch dann noch, als ihn die Gründe der Unterwelt empfangen hatten, betrachtete er sich sehnsüchtig im stygischen Strome. Alle Naxaden und Dryaden weinten um ihn, schnitten die Haare ab und weihten sie als Totenopfer, und Echo stimmte in ihre Klagen mit ein. Schon war der Scheiterhaufen, die lodernde Fackel und die Bahre bereit, da fand sich kein Leichnam mehr, sondern eine Blume an seiner Stelle, krotusfarben, deren Stern weiße Blütenblätter umhüllen und die nach dem Namen des Knaben, dem sie an Schönheit gleicht, Narcisse heißt.

Ein Opfer der Berge.

Humoreske von Rudolf Burckhardt, Herisau.

Wer mich in jenen Tagen gesehen hat, mochte meine so oft mit Nachdruck verfochtene Alkoholgegnerschaft bezweifeln oder mich wenigstens als einen armseligen Mußabstinenten betrachtet haben; denn in meinem Gesicht war nichts

von Enthaltbarkeit zu lesen. Und das war so gekommen.

Auf einer mehrtägigen Gletscherfahrt hatte meine Gesichtshaut so nahe Bekanntschaft mit der Gletscher Sonne gemacht, daß ich einen recht